

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 35

PDF erstellt am: **11.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.







schicken auch vom Regierungsrat des Kantons Zug übernommen worden.

Seiner brachten die Zeitungen nur einzelne, aus dem Zusammenhang gerissene Abschnitte des Kreisfreisens, und die verhältnismäßige Haltung, welche die joloturnische Volkswirtschaftsdelegation dem Problem der Frauenarbeit gegenüber einnimmt, wird nirgends erwähnt. Wir lesen aber in dem Kreisfreisens u. a., daß die Entwicklungsmöglichkeiten der Frau grundsätzlich nicht gefährdet werden sollen, und daß der Anspruch der Frau anerkannt wird, ihre Fähigkeiten in den ihr zugänglichen Berufen zu verwenden. An der Presse finden wir diese juphischen Worte nicht, sondern es stehen da immer die Lieberherrn, die Arbeit und Verdienst für die Männer, die Befreiung der weiblichen Arbeitskräfte u. dgl. Auszüge aus jenen Stellen des Kreisfreisens, welche nicht unwiderproben hingenommen werden können, fordern einer Klärung bedürftig.

Wie viele von anderer Seite gebrachte Vorschläge zur Behebung der Arbeitslosigkeit, so verhält auch das Kreisfreisens zur Verrechnung, die Arbeitslosigkeit dadurch beseitigen zu wollen, daß man den einen die Arbeit weg nimmt, um sie den anderen zu geben. Wenn in der Schweiz nur 10 Prozent der selbständig erwerbenden Frauen allmählich durch Männer ersetzt werden, so ist mit 50,000 freizumachenden Arbeitsplätzen die Totalarbeitslosigkeit annähernd gehoben, so wird argumentiert. Die entlassenen Arbeiterinnen und Angehörigen und sonstigen weiblichen Hilfskräfte sollen dem Haushalt und der Landwirtschaft zugewiesen werden. In dem letzten Jahrgang 1930 erreichten die 30,000 Ausländerinnen in Genéve- und Arbeitsbeschäftigungen erreicht habe.

Diese Zahl von 30,000 hat nun, versehen mit Bemerkungen über das Verhältnis der Ausländerinnen zu den Schweizerinnen, den Weg durch die Presse gemacht. Uns erscheint es unverdächtig, daß sich solche unrichtige, bei näherer Prüfung sogar richtige Zahlen verwendet werden konnten. Die Volkszählung hat 1930 rund 32,000 Ausländerinnen als Hausangehörige ausbezahlt. Diese Zahl umfaßt alle Frauen mit ausländischem Bürgerrecht, ohne Rücksicht darauf, ob sie in der Schweiz geboren oder schon lange Jahre niedergelassen und dadurch den Schweizerinnen arbeitsmarktmäßig gleichgestellt, oder eben eingewandert sind. Von diesen 32,000 Ausländerinnen sind rund 3800 Aufenthaltsverlängerungen von kontrollpflichtigen Ausländerinnen und nur von 2700 sind tatsächlich erfolgte Eingreifebewilligungen zum Zweck der Arbeitsaufnahme als Hausangehörige. Seit 1932 erzählt die eigentliche Förderung durch die Wirtschaft der Schweiz, Arbeitsgemeinschaft für den Ausländer. Ihre Bemühungen um die Beschäftigung, die berufliche Weiterbildung und Verlängerungen der Aufenthaltserlaubnis für Ausländerinnen sind höchst lobenswert. Schon 1932 waren es nur 7448; ferner hat sich die Zahl der Bewilligungen weiterhin

erhöhen, daß der weitaus größere Teil der berufstätigen weiblichen Frauen die Erwerbsarbeit nicht aus Bequemlichkeit, sondern aus bitterer Not und unter dem Zwang von Existenzsorgen. Wir glauben, daß auch von den im Kanton Solothurn in Fabrikbetrieben arbeitenden Frauen manche auf die Fabrikarbeit verzichten und dahin sich ihren Haushalt widmen würde, wenn die nötige Existenzgrundlage vorhanden wäre.

Abgesehen von der Frage der wirtschaftlichen Notwendigkeit ist die Frage der Erziehung der Frauen durch Männerarbeit auch ein lehrreiches Problem. Es gibt Tätigkeiten, wo es auf den ersten Blick einleuchtet, daß hier nur eine Frau am rechten Platz ist. Aber auch die anderen Vorkommnisse, die auf den ersten Blick nicht als „typisch weiblich“ erscheinen, kann eine Arbeiterin geschickter und sorgfältiger und flinker ausführen, weil sie sich besser dazu eignet. Uns scheint, die geübteste, beigelegnete Hand soll die Arbeit tun und soll beitragen zum Gelingen unserer Volkswirtschaft, während ein ungeschickter, ungeschickter Arbeiterinnen dieser nur Schaden zufügen kann.

Wir wissen, daß der Umleerung weiblicher weiblicher Arbeitskräfte von jenen des Bundes große Aufmerksamkeit geschenkt wird, und wir würden uns, daß diesen Bemühungen in den vielen Vorkommnissen der Zeitungspolitik gar keine Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Wir schließen mit einem Zitat von Dr. M. Gaggliardi, die betont, daß selbstverständlich die kritische Lage, in der sich heute die Arbeitslosen befinden, nicht irgendwas angelehrt werden soll. Sie haben Anspruch, daß ihnen die Gesamtheit hilft. Doch sollte dabei nicht, wie von mancher Seite gefordert wird und zum Teil schon geschehen ist, zwischen dem arbeitslosen Mann und der arbeitslosen Frau unterschieden werden. Die erwerbstätige Frau ist durchschnittlich so wenig wie der erwerbstätige Mann in der Lage, Zeiten der Arbeitslosigkeit ohne wesentliche Einschränkung der Lebenshaltung oder gar Gefährdung der Existenz auszuhalten.



### I. Zwei Meinungen zum Film.

Da im Artikel „Es geht auch aus an“ berichtet wird, daß auch altmodische Kinogänger sich äußern dürfen, so möchte ich zum Filmprobleme folgendes bemerken.

Ersichtlich ist es, daß in der Schweizer Filmkammer ein weibliches Mitglied zugelassen ist, während in Theaterkreisen, beispielsweise in Zürich, die Mitarbeit der Frau nicht gewünscht wird, obwohl sowohl dem Kino, wie dem Theater, gerade von weiblicher Seite etliches Interesse entgegengebracht wird. Wir Menschen, aller Traditionen betrachten den Naturalismus nicht als höchste Kunstform und empfinden daher die technischen Zaubertänze des Films als unzulänglich, auch wenn sie noch so wirksamkeitsgerecht sind. Daß sich seit Kriegsende erkrankte Schauspieler dem Film zur Verfügung stellen, zeigt eben, wie sehr der dem heutigen Zustand unserer Kultur echter Kunst dem höchsten Gefühlsgehalt weichen mußte. Wer selten ins Kino geht, wird immer wieder durch die künstlichen Szenen im Donkino unangenehm berührt, und selbst die raffinierteste psychologische Darstellung läßt einen nicht begreifen, daß der Kontakt zwischen Schauspieler und Publikum nur hergestellt wird durch mechanisches Wiederholen einmala lebendig gesprochenen Worte.

Im oben erwähnten Artikel wird der erzählerische, verdrängende, das spannende, sensationellere Kino eingehend geschildert. Die verfluchend und untröstlich überdies der Kinobühne wirkt, geht aus der Tatsache hervor, daß Arbeiterkreise, die auf Klassenkampfparole ein-

geimpft sind, ohne jeglichen Protest sich dem Film über sich ergehen lassen und sich „Bühnenend“ dringend betheuern, das im Erreichen jenes Gesellschaftszustandes besteht, das sie sich bejahen oder gar vernichten möchten. — Es gelingt eben gewisse machtvolle Geschäftsfreies, aus den niederen Instinkten freier Massen Kapital zu schlagen und deren Urteilskraft zu trüben, denn das passiv Annehmen der Ereignisse, die sich auf der Leinwand abrollen, benötigt keine Denknachschaltung. Doch nicht nur die soziale, sondern auch die politische Urteilskraft wird dadurch geschwächt, daß es der vom Ausland abhängigen Wochen- und Monatsblätter, die den 30 Millionen jährlicher Kinobesucher eine „zum Bild gewordene Weltanschauung“ übermitteln, und bewußt gewisse, untern Volkstum fernliegende Ideologien“ beibringen.

Der Kino kann trotzdem mit dem Kulturfilm ein moderner Bildungsfaktor werden, er könnte auch die aktuelle politische und soziale Ereignisse, die „rollende Zeitung“ noch informieren, sofern dies ohne ausblühenden Einfluß möglich wäre. Er hat aber überdies seine Berechtigung als leichte Unterhaltungsszene neben Variete und Zirkus, und kam durch seine künftigen, nicht naturalistischen Darbietungen, wie etwa Witz- und Satire, amüsierte Zerstreuung bieten. Doch die Darstellung „wahrer Lebensprobleme“ gehören nicht in den Kino, sondern auf die Bühne. Allerdings war das Theater nicht imstande, sich zu einer Kunststätte für das ganze Volk zu entwickeln. Auch in unserer klassischen Demokratie erklären noch Logen und Schloß, wie nur die Verdrängung des Proletariats und der Schließung der Volkshäuser und der Reichsheile des 19. Jahrhunderts, mit jendalen Preisen, die der heutigen Wirtschaftslage keinesfalls angepaßt sind. Sollte jedoch der Kino, der mit seiner zeitgemäßen architektonischen Aufmachung und Breiten dem Theater gegenüber im Vorrang ist, wirklich zum Volkstheater werden, mit all seiner technischen Schenkmitt und deren verflachten und abgemessenen Wirkung, so mühte man sich nicht wundern, wenn die Grundlagen der Demokratie, nämlich Verantwortlichkeitsgefühl und selbständige Urteilskraft des Volkes aus der Höhe gefährdet würden. — C. D.

### II. Wie ich das Kino erlebe.

Von Zeit zu Zeit besuche ich das Kino. Nie aber erlebe ich den Film kritisch, ist es in gutem, weniger unterm oder schlechtem Sinne. Der Film ist mir Aufbaumung und lebendige Gegenwart, wo Belehrung und Unterricht, Jugend und Lehrer, Wahrheit und Lüge, Torheit und Weisheit, Glück und Not in Gemälden und in allen Regungen menschlicher Natur an mir vorüberziehen. Darum finde ich den Film in hohem Grade dazu angetan, das Individuum denkerisch zu beeinflussen, und es würde zu bedauern gewesen sein, wenn diese Tatsache, als Staatsache noch länger nicht eingesehen worden wäre. Heute, nachdem die Technik des Schichttheaters sich so vervollkommen hat, wäre es gewissermaßen ein Verbrechen am Volk, wollte man den Kinobesucher in der Wahl der Vorstellungen unentschieden und ängstlich wanken lassen. Den Gang des Volkes zum Film kann man nicht unterdrücken, deshalb ist man denkerisch durch gute Darbietungen in geordnete Bahnen zu lenken. Der Film ist so gut als das Radio, der nachlässige Weg zum Herzen des Volkes und notabene, des modernen Volkes, das lieber sieht und hört, als liest. Da die sichtbare Darstellung aber noch weit mächtiger wirkt, als die still gebore durch das Radio, sollte man ihr alle Aufmerksamkeit zuwenden.

Im Film mühte Vergnügen mit Unterricht, und Zerstreuung mit einem Bildungszweck gepaart sein. Auch das Kriminalistische dürfte niemals auf moralische Untertönen des Schauerromans zu stehen, eine Gnade, die nie vorher ungeahnt bleibt und die Folger und der ganze Detektiv-Apparat gegenüber dem Märder, dem Genuß, dem Hochgefühl, dem Kürzen nicht, und daß das Opferleben in verlockendem Gewand dem Publikum vorgepielt wird. Es sollte auch nicht sein, daß man unter der künstlichen Welt die wirkliche Welttrübsinn kann, sondern daß man sie wirklich erlebt, mit anderen Worten: Der Film muß wahr sein. Aber es ist schon so, daß wir zehmal lächeln, ehe wir uns einmal entsetzen. Der Film darf also wohl ein offener Spiegel des menschlichen Lebens sein, nicht aber

ein sensationelles Zauberspiel, das unsere Augenblinde beständig und irre führt. Und solange Leben des Genusses nur dazu dienen, das mit man die gräßlichen Körperveränderungen und des in der Schaulustler sieht, ist der Film Betrug und nicht Wahrheit; solange er nur die Toiletten, Gießelchen und Modetrends, statt der Begegnung, in den Vordergrund stellt, ist der Film nicht ernsthafter Volks-Unterhaltung; solange im Film der Zaubertrick zu Glück und Unheil gelangt, während der christlich Ringende untergeht, dürfte er schwerlich volksdienlich wirken. Wahrheit und Natürlichkeit sollen erste Forderungen sein. Schaulustlerinnen, von denen die Kunst alle Natürlichkeit weggeschmigt hat, veranlassen nicht gewöhnlich schmerzliches Weinen. Unterapanisches ist keine Brücke zur Wahrheit. Wenn man nur bedenkt, daß Hunderte von Augen an jeder Bekrönte des Spielens hängen. Und Kino soll auch ein Freund der Wahrheit und des gefunden Naturgefühls sein. Genauer finden können, und auch bei einem rohen Menschen sollen durch eindringliche sinnliche Darstellungen, verflüchtete Saiten der Seele erklingen.

Wenn wir vollends es erreichten, einen Schweizer Film zu haben, hätten wir auch den Kanal gefunden, aus dem dem Gemüts des Volkes unersägliches Wasser schweizerischer Denkart zufließen könnte, das fähig wäre, mitzuhelfen, es zu behahren vor den verderblichen Einflüssen und Zerstörern fremder Ideologien. Mit Bezug auf die jugendliche Pflanzenerziehung des Volkes möchte ich noch ein Wort von Friedrich Schiller zitieren: „Ich denke, nur ein Geheimnis, den Menschen die Beschäftigung zu bewahren und dieses ist — sein Herz gegen Schrecken zu schützen.“ M. D.

### Zehaffi

Ein afrikanisches Frauenschicksal. Eine Schweizerin, die in der Schweizer Missionstation in Lourenco Marques wirkte, berichtet uns:

Der hinter den Weißleibschranken des Missionspitals in der herrlich an einem Meeressperr gelegenen modernen Stadt Lourenco Marques lag arm und elend Zehaffi, die schwarze Frau. Als Köpfführer diente ihr ein harter Stein. Zehaffi war eine berittene Natur. Ihr elender Körper, ihre finsternen Augen, ihr Leid durchdringender Antlitz, ihr geschlossener Mund sprachen deutlicher von ihrem traurigen Schicksal, als wenn sie es mit Worten geschildert hätte.

Ich führte mich zu ihr hingegen. Nach und nach habe ich dann im Laufe von Monaten dies und das aus ihrem traurigen Leben erfahren. Wenn ich all das nun zusammenstelle, so zeigt sich mir dieses tief traurige und bedrückende Lebensbild.

Vor ein paar Jahren noch war Zehaffi ein fröhliches, gesundes, hübsches Mädchen. Auch in der Werbung, wo noch nie ein Ohr für sie hingehört hatte, wurde sie in einem Mädchenbüchlein auf. Später folgte sie dem jungen Mann, der sie bei einem Eltern gekauft hatte, in sein gewohes, schönes Dorf. Sie war keine arme Frau und bezugslos. Sie fand sich deshalb mit ihrem Los ab und war nicht unzufrieden. Sie hatte eine große Arbeit draußen auf den Feldern und dahin im Dorf der Schweizerkern zu leisten. Alles lag auf ihr, der jungen Frau.

Als nach Verlauf einiger Monate Zehaffi hörte, daß sie Mutter werde, gab eine leichte Freude in ihr Herz; denn sie dachte, daß ein Kind ihren Mann und die ganze Verwandtschaft beglücken würde. Während der kommenden Monate wurde sie in all ihrem Tun streng bewacht und beobachtet. Man wollte sie behüten vor dem gefährlichen Einfluß der bösen Geister. Es wurde ihr verboten, den Frauen ihres Bezugs zu erwidern. Die Angst der jungen Frau war nicht ohne Grund. Als ihre Zeit kam, mußte sie sich den alten Frauen des Dorfes anvertrauen, die sie mehr wußten, als ihr helfen. Nach drei Tagen unbeschreiblicher Qualen kam ein totes Kind zur Welt. Die unglückliche Zehaffi empfing von niemandem einen Trost; vielmehr wurde sie von allen Seiten mit Vorwürfen überschüttet. Aber nicht genug damit. Ihre Lebenskraft war gebrochen und bald wußte man, daß sie nie mehr ein Kindlein werde ihr eigen nennen können.

Eines Tages zog denn auch eine neue, junge

so fertig zur Liebe hin, daß er zum „Zwanziger“ wurde, und „zum ersten Mal in meinem Leben wegen Liebesleid“ einen Strom von Tränen vergoß. Dabei mußte Gottfried feststellen, daß es das größte Lebel und die wunderbarste Kombination ist, die einem Menschen passieren kann, hochgradig, bettelarm und gleichzeitig eben so reich zu sein.“ Schließlich floh der fornicator, kurzige Schweizer, ohne seiner Liebe anders als auf einem großen Kasten Schuppiger Entz gemacht zu haben, von er über und über mit dem Namen der Geliebten und der zärtlichen Affektion, die er für sie gefunden hatte, „la bella Trovata“ betrieffte. Diese Schüchternheit des Dichters hat auch der Nachwelt gegenüber ihrem Zweck erfüllt; es ist nicht ganz über, daß Dichter, die einen Namen zu tragen, nicht die historische Wiedergeburt der Elisabeth Mey ist. Dennoch muß die Schilderung des Dichters, „die einem hellen Sonntag gleich“ gut zu Elisabeth Mey. Es war auch ihre Art, sich selbst und völlig unabhängig vom Reich der Mode zu kleiden und die Haare zu trennen zu lassen. Gottfried Mey beschreibt die Frau, der er seinen zärtlichen Bekenntnissen in deutscher Uebersetzung als Geschicksmann gibt: „Sie war in schwarzen Atlas gekleidet, trug um Hals und Brust eine vornehme Eisenkette und in dieser verlief eine Vertiefung. Die dunkle Kettelkette aber war keine mit beiderseitiger Schwung nach dem Nacken zurückzuführen, während dadurch gutartige tretenden Felle der der Schlägen gegen dem Kopf einen Ausdruck von Freiheit, wo nicht Stolz verleiht.“ Die Bekleidungsgang heißt nicht nur ihrem dünnen Gehalt nach mit Elisabeth Mey.

Über selbst wenn ein Mann es wagte, Elisabeth Liebe zu geben, so selbst wenn sie die Liebe erwiderte, blieb sie Amazonen, Kämpferin für die Kunst und die Vortreue des künstlerischen Menschen und wies die plumpen Rechte und Pflichten Bürger-

lichen Schicksales als eine unwürdige Last von sich. Nach aus der Wäucher Studentenzeit kam sie Liebe zu Edmund Montgomery, einem Maler, tüchtig in der Kunst, der ihr an körperlicher Schönheit und Unabhängigkeit des Denkens ebenbürtig war, der ihren künstlerischen Ambitionen und Entwürfen seine wissenschaftlichen an die Seite stellen konnte. Die angehende Bibliothekarin hatte damals auf der Straße eine hohe Männergestalt bemerkt. Sie hatte von hinten beobachtet, wie dieser Mann schritt und sich bewegte, und ein ganzes lautes Leben schickte ihr die Wichtigkeit dieser auf den ersten Blick getroffenen Liebeswahl.

Es wäre irreführend zu sagen, Elisabeth und Edmund hätten wie Mann und Frau zusammengelebt. Ihre Gemeinamkeit war ein unerschütterlicher, sich stets steigender, bewußt gehaltenes Liebesverhältnis. Es verband sie jene unerschütterliche geistige Liebe, wie sie nur zwei körperliche Menschen, über viele insistent andere Liebesbeziehungen, einander halten können. Diese sorgfältig behütete Beziehung zweier freier Menschen, die die ganze Weltlosigkeit und blühende Vertrauenswürdigkeit eines gewöhnlichsmäßigen Zusammenlebens und die Entwicklung von Weisheiten, bewußt ausschaltete, trat nicht als bürgerliche Ehe in Erscheinung. Dagegen Elisabeth zwei Kinder gebar und ihren Lebensbund darauf handlungsmäßig eintragen ließ, trat sie immer so im Leben auf, als ob sie noch Jungfrau Mey wäre. Sie hat die Tatsache ihrer Gleichzeitigkeit sogar den allerersten Familienmitgliedern geheim gehalten und sich stets als freie Herrin ihres Lebens und Gebens, ihres Tuns und Lassens gefühlt.

Bei einem Treffen von mehreren Jahren ließ sich das Paar 1867 in München nieder. Wie die Wäucher Gesellschaft, so vermochte sich auch Ludwig II. der menschlichen, überempfindlichen, hochmütigen Königin, dem Reich von Elisabeths annuierter Selbstlosigkeit und ihres gedanklichen Treutums

nicht zu entziehen. Sie durfte ihm viele schreiben, die in ihrer demokratischen Urteilskraft und Kritik erkannt weit geben, er gerichte ihr persönlich Mabel zu lesen, eine Gnade, die nie vorher und nie nachher einem Künstler zuteil wurde, und sie durfte sogar sein fotografisches, vom Bahnhimm bereits unmittoteres Haupt mit ihrem Meßzettel betrachten. Um Elisabeth in seiner Reibens festzuhalten, ließ Ludwig eine Villa für sie bauen, und als sie kostbare Juwelen als Geschenk nicht annahm und dem König fast, Freunde pflegten ihr Blumen zu schenken, kam am nächsten Tag eine Wagenladung Blumen aus den königlichen Treibhäusern bei ihr vorgefahren.

Wäre Maria und Ludwig nicht und nicht föhntliche Liebe gewesen, hätte Elisabeth nicht die Möglichkeit gefunden, das Elisabeth Mey und Dr. Montgomery 1870 plötzlich und heimlich München verlassen und bereits auf hoher See schwammen, ehe die Wäucher Gesellschaft erfuhr, daß die der bewunderte und noch aus dem Mittelmittel der Wäucher auf und davon war, um sich eine neue Heimat in der neuen Welt zu suchen. Ob es Lieberlichkeit oder Weisheit, Müdigkeit oder Nationalität, neue Ideale oder alte Enttäuschungen waren, ob das Kriegsgedächtnis in Europa oder die Schindeln nach ruhigen Mutterland Elisabeth in die neue Welt ließen, das steht mir nicht an. Ich für diesen Umbruch wie für die ganze zweite behaltene Hälfte ihres Lebens stellen fast ganz die Ereignisse der Zeitgenossen, die Elisabeth Mey besonnenen Aufstieg so fähig machen.

Es lassen sich nun nur noch trodene Feststellungen finden von ihren Enttäuschungen durch die Vereinigung einer kommunikativen Relation „ästhetischer, gebildeter, unabhängiger Menschen“ im Staatsgebiet, vom Kauf der Plantage Cienzo in Texas, von gütig behandelten Reagen, dem Verlegen individuallistischer Weltverbesserer, schlichten Enten und

stüben Geschäftsgang. Man kann errechnen, daß Elisabeth spanisch Jahre lang auf die Ausbildung ihrer Kunst verzichtet, und man erachtet aus der Kunstgeschichte von Texas, die mit Elisabeths Ausbildung in der Southbath Musik erst richtig beginnt, daß sie doch wieder als fast Sechzigjährige, Meißel und Modellierholz zur Hand nahm, und daß es ihr in jeder, mühseliger, schlecht bezahlter Arbeit gelang, in den noch jugendlichtrauben Waden von Texas die ersten Wäucher künstlerischer Verständnisses einzumauern. Es wird berichtet, daß sie noch als alte Frau rüstig genug war, zweimal nach Europa zu reisen, und barnadig genug, sich noch immer so zu kleiden, wie es ihrem eigenen Geschmack und Ehrgefühl entsprach. Und man darf aus einzigen Zeilen des Dr. Montgomery, der so deutlich für die Wäucher, kurze Zeit nach ihrem Tod im Jahre 1907, geschrieben, entnehmen, daß die Liebe zwischen den beiden immer uniger, tiefer, zuverlässiger und ästhetischer geworden war.

Alles diesen Wäucher fehlt dennoch der pulsende, lebendige Lebensstrom, der so deutlich für die Wäucher der Beobachter und Mitarbeiter über die junge Elisabeth fließt. Vielleicht fehlt dieser Kontakt der Zeitgenossen mit dem inneren Wesen Elisabeths nur deshalb, weil sie zwei Brüder in sich trug, die sie so fest verknüpft hielt, daß in der zwei Lebenshälften nicht lachen und in ihrem Gemüts ungetrohenen Frau, niemand mehr von ihrer auflackernden Offenheit, von ihrer siegesreichen Selbstbehauptung spricht.

Zur ersten Sohn Arthur starb im zweiten Lebensjahre. Der Zweitgeborene, Victor, aber hat es ihr mit Liebe und Vertrauen gezeigt, daß sie ihrer Erziehung fast ausschließlich ein ganzes Jahrzehnt lang gewidmet hat. Auch noch als Victor zum Manne geworden war, hatte er es seiner Mutter nie verzeihen können, daß sie nicht war, wie andere Frauen sind.



Krau ins Dorf ein. Der Mann, der ja für Zehaffi einen Hauptpreis bezahlt hatte, war ihrer so überdrüssig geworden, daß er sie mit höhnlichen Worten fortjagte. Wütend und elend, verurteilt um Leib und Seele, schleppte sich Zehaffi auf einamen Regen in die Höhe ihrem heimlichen Zögern zu. Dort hoffte sie die besten Aufnahmungen und Verständnis für ihr Leid und ihre Not zu finden. Doch auch Vater und Mutter schickten sie weg. Man wollte nicht mehr mit ihr vom Unglück verfolgten jungen Frau zu tun haben, denn die ganze Familie befürchtete, sie würde auch Unglück über sie bringen. Zudem hatte sie eine unaussprechliche Schande über alle gebracht. Das lag ja klar am Tage, nachdem sie von ihrem Mann fortjagt worden war.

Die Unglückliche wanderte weiter. Sie näherte sich von Früchten und Wurzeln im Busch. Sie wickte die Menschen und ihre Wohlfahrt. Da kam der Tag, da sie nicht mehr konnte. Alle Kräfte bar, sank sie ohnmächtig nieder. Einige Christenfrauen, die vom Felde nach Hause gingen, fanden sie unterwegs. Sie hoben sie auf, brachten sie in ihr Bett, gaben ihr zu essen und kleideten sie. Sie erzählten der Scham aufhorchenden Zehaffi von dem großen weißen Licht in der Stadt, der schon vielen Frauen geoffen habe. Zehaffi glaubte den Worten der Frauen. Ein Lichtstrahl fiel in das Dunkel ihres Herzens. Sie hatte nur noch den einen Wunsch, den Mann, der helfen könne, zu suchen. So zog sie denn noch einmal ihres Weges und begab sich zum zweitenmal auf eine lange, mühselige Wanderfahrt.

Eines Tages wachte sie durch das Horn hinein in den Hof der Schweizer Mission in Luzern in Luzerne Marquis. Sie ging um den Gartengrund, aber es gab für die arme Zehaffi keine Mühe mehr zu einem glücklichen Leben. Sie selber sah die letzten Hoffnungen schwinden. Zerbrechendes seelisches und körperliches Leiden vernichtete Zehaffi, die mit 38 Jahren ansah wie eine alte Frau.

Ihr allmählich schenkte ihr die Arme ihre Aufmerksamkeit. Wenn ich nur noch langem Warten eine Erleuchtung meines Grusses am Vorbeigehen empfangen, war ich glücklich. So trat ich den Versuch machte, von den ewigen Dingen mit ihr zu reden, gab sie mir keine Antwort. Eine treue schwarze Hündin begleitete sie täglich. Auch sie konnte sprechen nichts ausrichten. Zehaffi blieb allein in ihrer Not und ihres verzweifelten Daseins. Sie, die sich von allen verabschiedet glaubte, wird die andere. Doch in den letzten Monaten ihres Lebens schien es mir, als ob sie meinen Gruß etwas früher erwiderte. Als und ja, wenn ich in der Ecke vorbeiging und ich sie nicht beachtete, rief sie mir sogar einen Gruß zu. Sie und dankte sie, wenn ihr Wächchen aus meinem Zimmer Essen brachten, das sie sich besonders gewünscht hatte.

Nicht unerwartet, aber doch ganz plötzlich trat denn der Tod ein und machte dem armen Leben ein Ende. Jetzt war sie nicht mehr bei. Ganzam, wie sie gelebt hat, ist sie auch geworden. Als ich den Stein, der ihr als Kopfstein diente, im Vorbeigehen an seinem Orte liegen sah, schritt es mir ins Herz. Warum durften wir der armen Zehaffi nicht beistehen im letzten Augenblick? Warum durften wir zu ihr nicht vom Tod, der als Freund und Erheber kommt, sprechen? Gott allein weiß es, warum er es zuließ, daß auch Zehaffi im Tode allein war.

Man rührt der Körper im großen Massengrab der Stadt. Aber die unsterbliche Seele, die trotz nicht erlöschen konnte, kann nicht ruhen sein. Sieh nicht nach über dem elendsten Leben, das im tiefsten Dunkel

geführt werden mußte, mit leuchtenden Zeichen das Wort „Gnade“? Christine Ries, Burdorf.



### Verständigung

„Label-Sekretariat“ in Bern schreibt uns: „Wir können es uns heute nicht leisten, gegeneinander“ hat „zusammen zu arbeiten.“ Aus dieser Einsicht heraus muß jede Befreiung unterstellt werden, die zum Ziel hat, die Zusammengehörigkeit auch im praktischen Alltag zum Ausdruck zu bringen und unsere nationale Gesinnung zu stärken.

Eine dieser Befreiungen ist die Label-Aktion der Sozialen Käuferliga. Als politisch und konfessionell vollständig neutrale Organisation hilft sie Brücken schlagen über die Spaltungen in unserer Volksgemeinschaft. Sie ist ein Werk der Verständigung zwischen Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Käufer, und fördert vor allem den sozialen Frieden, den die schweizerische Wirtschaft so dringend braucht. Das Label als Garantie- und Empfehlungsschein darf nur auf Waren angebracht werden, die unter anständigen Arbeitsbedingungen hergestellt werden. Durch die freiwillige Zusammenarbeit von Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Konsument auf echt demokratischer Grundlage wird dafür gesorgt, daß das Gesamtwohl aller Beteiligten als unverrückbare Basis erhalten bleibt.

Ausdrucksgebend für die praktische Wirksamkeit ist die Stellungnahme des Käufers. In dieser Hinsicht ist es besonders wichtig, daß der Bund schweizerischer Frauenvereine, dem zuerst 1906 Frauenorganisationen angeschlossen sind, die Label-Aktion der Sozialen Käuferliga von Anfang an unterstützt hat. Damit ist die Wirksamkeit der Bewegung schon zu einem großen Teil gewährleistet, ganz abgesehen davon, daß Label-Waren nicht teuer sind als andere.“

### Streifzug ins Ausland

#### Gegen das Arbeitsverbot bei Beherdigung.

Der argentinische Senat hat einstimmig ein Gesetz angenommen, das allen Arbeitgebern in der Verwaltung und in Handel unterlagt, in Arbeitsverträgen in irgendeiner Form Vorschriften zu machen, durch welche Frauen bei ihrer Beherdigung entlassen würden. In der Meinung zu diesem Gesetz wird gesagt, daß ein Arbeitsverbot wegen Beherdigung durchaus gegen die Interessen der Nation und gegen die guten Sitten verstoßen würde, da es die Frauen zwingen würde, unehelich zu bleiben. Das Gesetz tritt erst in Kraft, wenn es noch vom Parlament angenommen ist.

#### Kindarbeit in U. S. A.

Wieder hat sich ein nordamerikanischer Staat, diesmal North-Carolina, ein neues Gesetz gegeben betreffend die Arbeit der Jugendlichen in Fabriken. Das Mindestalter für Fabrikarbeit ist herabgesetzt auf 16 Jahre. Kinder zwischen 14 und 16 Jahren dürfen neben der Schule arbeiten, wenn es sich nicht um Fabrikarbeit oder eine andere unter Verbot stehende Arbeit handelt. Die Arbeitszeit für unter 18-jährige ist auf 40 Stunden festgesetzt, wobei der acht Stunden tag nicht überschritten werden darf. Die 16-jährigen bis 18-jährigen dürfen bei der 40-Stundenwoche bis 9 Stunden täglich arbeiten. Nacharbeit ist für alle unter 18-jährigen verboten. Jugendliche unter 16 resp. 18 Jahren dürfen nicht in gefährlichen Berufen verwendet werden. Das Gesetz bestimmt, welche Berufe dazu zu zählen sind.

### Glücksfälle und gute Taten

#### Ein großartiges Geschenk

Der Staatsrat des Kantons Waadt empfiehlt in einer Resolution dem Gesetzgeber die Annahme eines ungewöhnlichen Gesentes, das dem Kanton zugewandt ist. Es handelt sich um ein mit den neuesten technischen Erun-

genchaften ausgestattetem Säuglingsheim in Vevey, das von der Gesellschaft Nestlé und ihrem vor wenigen Monaten verstorbenen Präsidenten Louis Dapples erbaut worden ist. Das Gebäude selbst hat eine antilige Schätzung von 355,200 Fr., dazu gehört ferner ein Betriebskapital von 250,000 Fr., das durch die Zinsen zunächst auf 300,000 Fr. gebracht werden soll. Darüber hinaus verpflichtet sich die Nestlé-Gesellschaft unter gewissen vertraglichen Bestimmungen, das Heim zu unterhalten und die Betriebskosten zu decken. Das Säuglingsheim Nestlé, Stiftung Louis Dapples, ist also auch in finanzieller Beziehung eine Musteranlage.

### Paradiesäpfel

Man ist sich nicht sehr sicher, wie der Apfel ausgegeben hat, mit dem Adam von der Eva verführt wurde. Viele glauben, daß es kein gewöhnlicher Apfel, sondern eben ein Paradiesäpfel gewesen ist. Paradiesäpfel — das ist der oft gebrauchte poetische Name für Tomaten (manchmal abgekürzt einfach „Paradieser“), und wenn man sich diese tiefrote, vom Saft pralle, glänzende Frucht ansieht, kann man wohl bezweifeln, daß Adam hineinbiß.

Diese herrliche Sommerfrucht ist uns Gemüse, Salat, Trank und Gewürz zugleich. — Es ist stets ein hohes Lob für eine Pflanze, wenn sie poetische Namen erhält. Bei der Tomate, die überall in Europa wächst, ist es in jedem Land ein anderer. In Italien, wo man sie bei jeder Mahlzeit, vor allem aber bei der Pastaspeise den Haupt-, Risotto, Gnocchi, Polenta verwendet, heißt die Tomate Pomodoro, d. h. der Doppelapfel. Die Franzosen sagen hier und da förmlich Pomme d'amour, und in dieser Eigenschaft als Liebesapfel werden sie in manchen Gegenden den Brautpaaren in der Hochzeitzeit als Suppe serviert. — Alle Kräfte, die die Pflanze aus Sonne und Erde gezogen, hat sie in ihrer Frucht zu diesem festroten Saft umgewandelt, der dem Saft in untern Adern so ähnlich ist.

Wie in einem fest zugebundenen Säckchen steckt das ganze Fleisch in der glänzenden feinen Haut, die durch ihre Größe dem Wesen mehr zu widerstreben scheint. Der Apfelstiel mit dem Stielstiel ist die Frucht, die festhängend dem Ende zu kleine Stellen schlägt. Die festen sind gut für Salate und zum Kochen, die weichen dagegen, die vollreifen, überall da, wo man ihren Saft braucht: für Suppen, Saucen, Säfte, aber auch zum Füllen. Es gibt neben den mit Gochfleisch, Pilzen und Zwiebeln gefüllten Tomaten noch ein sehr einfaches, überraschend pikant schmeckendes Rezept. Man mischt Weizmehl, geriebenes Salz, Pfeffer und Salz, füllt dies in die aufgeschlittenen Tomatenhälften, legt auf jede Hälfte ein Stück Butter und läßt sie etwa 10 Minuten in der Pfanne im Fett zugedeckt schmoren. Auch mit Mohnsaat und allerlei Salaten gefüllte Tomaten sind zum Essen vorzüglich. Sie sind sowohl auf die raffinierteste Weise bereitet, als auch einfach, mit Salz und Zwiebeln gewürzt, ein stets wunderbares erfrischendes Essen, schon durch ihre Farbe immer verlockend. Darum auch ist die Tomate ein hübscher Schmuck für jede Platte. Ihrem hübschen, aperten Geschmack hat sie es zu verdanken, daß man sogar neuerdings Tomaten auf manchen Speisekarten findet, ja, es gibt einen eigenen Gastail, Parate Diner, dessen Hauptbestandteil Tomatenstift ist. So beliebt ist die Tomate, daß sie selbst als Salat essen darf, das sie die Tomate durch ihren Fettgehalt eine nahrhafte und gesunde Frucht ist, bis zum anpruchsvollen Gast und Feinschmecker jeden zu überzeugen weiß. Wie schön, daß sie jetzt auch auf unsern einheimischen Märkten wieder überall zu haben ist, durch ihre Früchte und ihren

leuchtenden Anblick ein nicht wegzudenkendes Symbol des Sommers. (S. P. J., Berni Rossmuth.)

### Die offene Stelle

Am Neuenburger Technikum, Abteilung Chaux de Fonds wird für die

### Frauenarbeitschule

die Stelle einer Lehrkraft für Weiblichen-Sticken ausgeschrieben. Bewerberinnen sollen das Patent einer Gewerbelehre vom Neuenburger (ebent. auch anderer Kantone) besitzen. Sich melden bis 20. September bei Mr. le Dr. Henri Perret, Directeur du Technikum Neuchâtelais.

### Von Kurzen und Lagungen

#### Schulungskurs für die evangel. Jungmädchenarbeit

Veranstaltet vom Schweiz. Nationalrat des Christlichen Vereins junger Frauen, vom 8.—10. Oktober in M. a. C. in (Grand Hotel) bei Biel.

Dieser Kurs ist für verantwortliche Mitglieder, Leiterinnen und zukünftige Leiterinnen der C. V. J. Z. Gruppen bestimmt, soll aber auch für Pfarrfrauen, Sonntagsschullehrerinnen, Gemeindefürsorge- und Kirchengewinninnen offen stehen, sowie jungen Mädchen, das sich für den Dienst in der christlichen Gemeinde vorbereitet möchte.

Da das Bibelstudium die Grundlage des C. V. J. Z. bildet, werden vier Lektionen gehalten über das Thema: „Die Offenbarung Gottes im Leben einiger großer Gestalten der Bibel“, in französischer Sprache von Herrn Pfarrer C. L. J. Z. B. und in deutscher Sprache von Herrn Pfarrer Kappeler, Solothurn. Auch Probleme der C. V. J. Z.-Arbeit sollen zur Sprache kommen.

Preis des Kurses Fr. 12.— (Samstag nachmittags bis Sonntagabend Fr. 9.—). Anmeldungen bis 1. Oktober an Frau C. Käthli, Leiterin, des C. V. J. Z. in Bern, Ammelstrasse Fr. 2.—.

Der Schweiz. Katholische Frauenbund veranstaltet vom 3. bis 5. September einen Schulungskurs im Waldschönbrunn für katholische Schweizerinnen.

Thema: Frau und Heimat. Für Programme und Anmeldungen wenden man sich an die Zentralstelle des S. K. F. Luzern, Burgerstr. 17.

### Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Genera-Verammlung Montag, 5. September, 20 Uhr, im „Dachheim“. Nach den üblichen Traktanden: Berichterstattung über das Weltkulturbewertung (Referat von Dr. Dr. Gertrud Müller und Ruth Frei, Biel).

Zürich: Hausfrauenverein Zürich und Umgebung. Monatsversammlung im Bürgergemeindehaus am Brühlgraben, Brühlweg, 7. Sept. Referat vom Herrn Dr. Z. über: Die Milchpreisermäßigung.

Zürich: Schweizerischer Verband Frauenhilfe. Delegiertenversammlung im Hotel „Freitag“, den 9. Sept., 9.45 Uhr, im Waldschönbrunn, Eschstrasse 33.

### Vegetarisches Erholungsheim Hohfluh-Hasliberg

Station Brünig, Berner Oberland, 1190 m ü. M. ruhig, gepflegt, sonnig. Südlage. Das ganze Jahr offen. Tagespreis von Fr. 6.50 an. Prospekte, Telefon 4.14. Rosa Schneider und Gertrud Holenstein. 4798

### Jongny

sur Vevey 2039 Ecole nouvelle ménagère Hauswirtschaft. Sprachen. Staatliches Sprachessen. Ferienkurse. Sport. Dir.: Mme Anderfuhren

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Terlinden Küsnacht-Zürich Die größte Fabrik u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz

### Die Hausfrau im Dienste des Volkswohles

Serienkurs vom 3.—8. Oktober 1938 in Luzern

veranstaltet vom Schweiz. Verband für Frauenkammern und vom Verband Schweiz. Hausfrauenvereine.

Programm

**A. Vereinsleitung.** Jeden Vormittag von 9-11 Uhr (Montag von 16-17 Uhr): Theorie, praktische Übungen, kurze Referate.

**B. Vorträge.** Montag, 3. Oktober, 17-18 Uhr: Ein Jahr mehr Kindheit. Frau Dr. Dora Schmidt (Bern). Dienstag, 4. Oktober, 11-12 Uhr: Wirtschaftliche und soziale Verantwortung der Hausfrau als Käuferin. Frau A. de Montet (Vevey). Mittwoch, 5. Oktober, 11-12 Uhr: Konflikte zwischen häuslicher und außerhäuslicher Erziehung. Herr Prof. Dr. Lehmann (Dettligen).

**C. Unterhaltung.** Ausflüge, Besichtigungen, Erholungsfahrten auf dem See.

**Donnerstag, 6. Oktober, 11-12 Uhr:** Der Hausdiener in seinen verschiedenen Formen. Frau Hausmeyer (Zellwilen).

**Donnerstag abend:** Vom obligatorischen Dienstjahr der Mädchen. Frau Dr. Neuenchwander (Bern).

**Freitag, 7. Oktober, 11-12 Uhr:** Was die Hausfrau vom Gesetze wissen muß. Frau Dr. Leuch (Cauxanne).

**Zimmer und Verpflegung im Hotel Beau-Séjour an Lac de J. Fr. 8.—** (Zehr. inbegriffen; vereinbarte Mensen. Die Zuteilung der Zimmer erfolgt möglichst in der Reihenfolge der Anmeldungen. Diese sind zu richten an: Frau Dr. A. Leuch, Mousquines 22, Cauxanne; Frau C. Wüthrich, St. Johannsriedstr. 30, Basel; Frau Hofbaur-Dr. Müller, Oststrasse 42, Zürich 2; Frau Schärer-Bein, Herdstrasse 8, Basel.

**Ausgabe:** Für den ganzen Kurs Fr. 10.—, für alle Vorträge Fr. 4.—, für einen Tag Fr. 2.—, für einen Vortrag Fr. 1.—.

### THUN

Telephon 24.04

### Blaukreuzhof

Alkoholfreies Restaurant P. 6166 T

Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen

### Hotel Augustinerhof-Hospiz

St. Peterstraße 8 Zürich beim Paradeplatz

Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche. Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich

### Ecole d'Etudes Sociales (Soziale Frauenschule), Bendor

Subventionnée par la Confédération. Semestre d'hiver: 25 octobre 1938 — 22 mars 1939

Culture féminine générale. Formation professionnelle d'assistantes sociales (protection de l'enfance, etc.) de directrices d'établissements hospitaliers, Secrétaires d'institutions sociales, Bibliothécaires. Ecole de laboratoires. Cours pr. Infirmières-visiteuses (1 Nov., 15 déc.). Pension et Cours ménagers. Formation de gouvernantes de maison au Foyer de l'Ecole (Villa avec jardin). p. 127-9 x Programme (30 cts) et renseignements route de Malagnon 3.

Gesunde, nette Person ges. Alters, ohne Anhang, findet Stelle bei älterem Herrn als

### Haushälterin

nach Baden Düsselde muß häuslich veranlagt, exakt u. zuverlässig sein, wenn nötig auch Krankenpflege übernehmen. X. Gasten vorhanden. Offerten mit Zeugnissen, Bild u. Ansprüchen unter Chiffre OF 5921 R. an Orell Föllmi-Annoucen, Aarau.

### Für werdende und stillende Mütter!

CARISTOP (Kombination von Kalk- und Phosphorsalzen). Nach Dr. P. Günther bewahrt Ihre Zähne vor dem Verfall und verschafft Ihrem Kinde bessere Zahnkneife. In allen Apotheken erhältlich. Verlangen Sie Kurpackungen. CARISTOP Company GmbH, Bern.